

## Predigt mit Philipper 2, 12 – 13

---

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und von dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext zum Reformationstag besteht in diesem Jahr aus ganzen zwei Versen und steht im Brief des Paulus an die Philipper, im zweiten Kapitel. Der Apostel schreibt:

*„Darum, meine Lieben, - wie ihr allezeit gehorsam gewesen seid, nicht allein in meiner Gegenwart, sondern jetzt noch viel mehr in meiner Abwesenheit, - schaffet, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern. 13 Denn Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.“*

Liebe Gemeinde!

Ein Kapitel „Christsein für Fortgeschrittene“ könnte man das nennen, was uns heute Abend zum Bedenken gegeben ist. Denn die, an die Paulus hier schreibt, die Christen in der mazedonischen Stadt Philippi, die hatten sich schon sehr bewährt. Nicht nur damals, in der Zeit, als er bei ihnen war, sondern mehr noch jetzt, in seiner Abwesenheit, entwickelt sich bei ihnen alles bestens. Paulus hat allen Grund zur Freude.

Das war nicht überall so. Die Gemeinde in Korinth beispielsweise, weiter im griechischen Süden, da sah es anders aus. Auch dort hatte er zwar vor Jahren das Fundament gelegt: *„Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Christus“*. Die Botschaft vom gekreuzigten und auferweckten Herrn, das war die Basis des Glaubens, auch in Korinth. Aber wie dort auf diesem Fundament weiter gebaut wurde, nach seinem Weggang, das machte ihm mehr und mehr Sorge. Manche schienen da doch viel mehr ganz eigene religiöse Gebäude errichten zu wollen, neben dem gelegten Fundament. Die wuchsen dann zwar vielleicht interessant und eindrucksvoll in den Himmel. Aber ob ihr Fundament tragen würde?

Umso mehr freut es Paulus, wie es in Philippi so anders geht. Dort war auf dem gelegten Fundament von Anfang an in guter, solider Weise weiter gebaut worden. Am Anfang mit ihm zusammen, längst aber in eigener Verantwortung. *„Ihr seid allezeit gehorsam gewesen“*, schreibt er hier, und meint doch wohl mit diesem Wort *„gehorsam“* etwas sehr Bestimmtes. Keinen blinden Gehorsam gegenüber allem und jedem. Auch kein artiges Befolgen von Anweisungen, die er ihnen vielleicht hinterlassen hat. Der Gehorsam hier bezieht sich auf nichts anderes als auf die Verkündigung

von Jesus Christus. Sie halten sich an das, was sie von ihm gehört und gelernt haben – mit ihrem eigenen Glauben, mit ihrem Handeln, in der Weise, wie sie ihr Miteinander gestalten. Sie tun es in eigener Verantwortung. Darum betont Paulus, dass sie gehorsam waren *„noch viel mehr in meiner Abwesenheit“*.

Ebenso gut könnte er vielleicht schreiben: Ihr habt eure Freiheit stets gut gebraucht. Oder auch: Ihr habt euch in eurer Mündigkeit, in eurer Eigenverantwortlichkeit bewährt. Ihr seid bei Jesus Christus geblieben mit eurem Glauben. Bei ihm, der nicht in göttlicher Ferne blieb, sondern der Mensch wurde, der in aller Freiheit Gottes Auftrag treu geblieben ist, bis in die Tiefe des Leidens hinein, ja bis in den Tod am Kreuz. Und der gerade so von Gott den Namen bekommen hat, zu dem alle Welt sich bekennen soll. Auf diesem Fundament habt ihr aufgebaut. So habt ihr nicht euer Eigenes gesucht, stolz und lieblos zugleich, sondern habt euch auf das hin ausgerichtet, was dem Miteinander dient und was zum Wachsen der Gemeinde beiträgt.

Und nicht zuletzt: In eurem freien Gehorsam zu Christus seid ihr eurem Glauben treu geblieben - auch da, wo ganz andere Kräfte euren Gehorsam erzwingen wollten. Ihr habt euch gerade auch in Bedrängnis von eurem Hören auf Christus nicht abbringen lassen. So habt ihr euch als Gottes Kinder gezeigt und bewährt, wie es kurz danach heißt: als Gottes freie und mündige Kinder.

Und darüber kann der Apostel sich einfach und von Herzen freuen. Über diese Glaubenstreue und das, was darauf wächst, kann er sich umso mehr freuen, als er selbst im Gefängnis einer durchaus ungewissen Zukunft entgegenseht. Da tröstet ihn dies Wissen, da gibt es ihm Kraft und Zuversicht. Und das schreibt er den Christen von Philippi: was sie ihm damit geben!

Aber auch er kann und will ihnen etwas geben. Und das schreibt er jetzt. Eben dies kurze, konzentrierte Kapitel *„Christsein für Fortgeschrittene“*, wie ich es eingangs schon genannt habe, dies Kapitel in wenigen Worten. Und der eine Haupt-Satz nennt das Ziel: *„Schaffet, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern.“*

So heißt es in der Übersetzung von Martin Luther. Das sage ich ganz ausdrücklich. Denn bei zwei der Wörter in diesem Satz ist jeder Übersetzungsversuch immer gleich Interpretation. Das Wort, welches Luther mit *„schaffen“* übersetzt hat, und das Wort, das er mit *„selig werden“* umschreibt – diese beiden Wörter könnte man auch durchaus anders übersetzen. Dazu komme ich gleich.

Zuvor aber zu den beiden anderen Wörtern aus diesem Satz, die umso eindeutiger sind in ihrer Bedeutung, und auf denen hier durchaus der Ton liegt: *„mit Furcht und Zittern“*.

In der Bibel wird so die Reaktion der Menschen bezeichnet, denen etwas Übermächtiges begegnet, etwas womöglich Bedrohliches, etwas, das ihr Dasein bis ins Innerste verunsichert. Und meistens ist dies Gegenüber Gott! Gott begegnet Menschen so, dass sie ihre eigene Verkehrtheit erkennen müssen, mit Furcht und Erschrecken. Das geht bis ins Körperliche hinein; man zittert, man möchte weglaufen, man stürzt zu Boden: *„Herr, geh weg von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch“*, sagt der Fi-

scher Simon zu Jesus, in der Geschichte von der ersten Jüngerberufung, am See Genezareth. Dabei hatte dieser Jesus ihm gerade zu einem überwältigend großen Fischfang verholfen! Aber eben daran hatte Simon es erkannt: da ist ihm kein normaler Mensch begegnet, sondern einer in der Vollmacht Gottes. Und daran hatte Simon, „mit Furcht und Zittern“ sozusagen, sich selbst erkannt: *„Ich bin ein sündiger Mensch“*.

*„Schaffet, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern.“* Doch das soll nun mitten in einem Kapitel „Christsein für Fortgeschrittene“ stehen? Und das kriegen wir ausgerechnet heute, am Reformationstag, zu hören? *„Furcht und Zittern“*, ist das nicht gerade das, was Martin Luther in seinen jungen Jahren zu der verzweifelt aussichtslosen Frage gebracht hat: „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“ Und sollte das nicht gerade überwunden sein durch seine große Entdeckung, dass Gott uns nicht als unablässig fordernder und strafender Richter entgegenkommt, sondern als gnädiger und liebender Vater?

*„Fürchte dich nicht!“*, sagt Jesus zu Simon, als der ihn erschrocken wegstoßen möchte. *„Fürchtet euch nicht!“*, sagt der Engel zu den Hirten auf dem Felde und schickt sie zu dem göttlichen Menschenkind in der Krippe. Ist nicht gerade das der fortgeschrittene Glaube, dass wir uns nicht zu fürchten brauchen? Was aber lässt dann Paulus den Philippnern schreiben: *„Schaffet, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern.“*? Ausgerechnet ihnen, die doch so gut unterwegs sind auf ihrem Weg des Glaubens?

An diesem Punkt des Fragens hat mir eine Stelle aus einem anderen Paulusbrief geholfen. Wiederum an die Christen von Korinth schreibt der Apostel:

*„Als ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten und hoher Weisheit... 2 Denn ich hielt es für richtig, unter euch nichts zu wissen als allein Jesus Christus, den Gekreuzigten. 3 Und ich war bei euch in Schwachheit und in Furcht und mit großem Zittern; 4 und mein Wort und meine Predigt geschahen nicht mit überredenden Worten menschlicher Weisheit..., 5 damit euer Glaube nicht stehe auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft.“* (1. Kor. 2)

Das ist die Erfahrung, die Paulus gemacht hat: Wo es darum geht, dass der Glaube an Christus, den Gekreuzigten zum Lebensgrund werden soll, da hilft nichts, was einem Menschen sonst Sicherheit geben mag. Nicht souveräne Theologie und nicht ausgefeilte Rhetorik, nicht reiche Lebenserfahrung und auch nicht die Erinnerung an das, was früher, in anderen Situationen gut ankam und gewirkt hat. Wo Glaube geweckt werden soll, da geht es immer wieder „zurück auf Los“. Da braucht es vor allem anderen die Hoffnung, dass in dem eigenen Reden und Tun Gott seine Kraft erweisen möge. Da ist aber immer auch das Risiko, dass die eigenen Worte und das eigene Auftreten sich dem Glauben in den Weg stellen.

Und ist das nicht eine Erfahrung, die auch wir machen können? Dass das Reden über den Glauben, das Fragen anderer nach unserem Glauben uns hin und wieder auch tief verunsichern kann? Dass das gemeinsame Nachdenken und Suchen da,

wo es ans Eingemachte geht, geradezu auch mit „*Furcht und Zittern*“ verbunden sein kann?

„*Schaffet, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern*“, das heißt also nicht: Ihr müsst mit Furcht und Zittern da heran gehen. Sondern da sagt Paulus, aus seiner eigenen Erfahrung heraus: Wo es wirklich darum geht, was trägt, um das Fundament des Glaubens, da kann, ja da wird auch „*Furcht und Zittern*“ dazu gehören. Das wird dann vielleicht auch euch nicht erspart bleiben – schon gar nicht, wenn ihr euren Glauben nicht nur für euch selbst behalten wollt, sondern das Gehörte und Angeeignete „*gehorsam*“ weiterzutragen versucht.

Bei euch selbst werdet ihr solche Anfechtung erfahren. Wenn ihr erkennt, dass die Fragen, die Einwände, die Vorbehalte von anderen durchaus auch eure eigenen sein können. Dann kann man sich nicht einfach auf früher Geglauhtes berufen. Man kann sich seinen Glauben nicht selbst beweisen. Man wird dann, vielleicht auch „*mit Furcht und Zittern*“, nur darauf warten können und sich darauf ausrichten, dass Gott erneut seine Kraft erweist, dass er neue Klarheit, neue Gewissheit schenkt.

Was aber könnte nun Paulus meinen, wenn er schreibt: „*Schaffet, dass ihr selig werdet*“? So, wie gesagt, in der Übersetzung von Martin Luther. Vom Griechischen her müsste man es eigentlich noch steiler übersetzen: „*Bewirkt eure Rettung*“, „*setzt euer Heil ins Werk!*“

Eins heißt es ganz gewiss nicht: Ihr könnt, oder sogar: ihr sollt euch selbst das Heil und die Seligkeit verschaffen. Ihr könnt es euch verdienen. Ihr könnt es bewirken, dass Gott euch quasi die Belohnung geben muss. Das können wir Menschen nicht, und das könnten wir umso weniger, wenn wir es uns als Programm vornehmen würden. Das führt uns in die Irre.

Da wäre in jedem Fall die Grunderkenntnis dagegen zu halten, von der die Reformation ihren Ausgang genommen hat: Das Heil ist einzig und allein Gottes Gnade, nichts sonst. Es wird uns angeboten und geschenkt, damit wir es für uns gelten lassen! Wir schaffen das Heil nicht selbst, es kommt auf uns zu ohne unser Zutun. So wird es gerade von Paulus besonders betont. Wenn aber das zum Grund und Fundament unseres Glaubens gehört, dann kann das hier so nicht gemeint sein: „*Nehmt euer Heil selbst in die Hand*“. Gerade Paulus kann das so nicht meinen.

Etwas anderes aber bleibt sehr wohl für uns zu tun, und das ist es, wozu Paulus hier ermutigen möchte. Dass wir diese Zuversicht, zu der Gott uns gewinnen möchte, in unser Leben auch wirklich hinein lassen! Selbst wenn es manchmal auch nur eine Ahnung davon ist und vieles dabei auch fraglich sein mag: dass wir uns dafür nicht verschließen, sondern im Gegenteil uns dafür öffnen. Das wir uns öffnen für die Hoffnung, es könnte auch für uns so etwas wie Heil geben, so etwas wie Ganzheit in und trotz aller Widersprüchlichkeit unseres Lebens. Dass wir zusehen, wie wir uns dieses Heils vergewissern können, wo es in unserem Leben aufleuchtet. Dass wir uns ausstrecken nach dem Ja Gottes, das uns in Jesus begegnet.

In den Evangelien wird bisweilen folgendes erzählt. Da ist beispielsweise ein Blinder, der ruft zu Jesus um Hilfe. Was mit diesem Hilferuf gemeint ist, das ist eigentlich klar. Aber Jesus fragt zurück: „Was willst du, dass ich für dich tun soll?“ Der Blinde selbst soll es sagen: „Ich will wieder sehend werden.“ Dann erst wird er geheilt. Und so wie der Blinde zu Jesus, so sollen auch wir es sagen: „Ja, ich will.“ „Ich will geheilt werden.“ Das ist unser Part. Glaube ist ja nicht etwas, das man ein für allemal abgehakt haben und dann sein eigen nennen könnte. Heilshoffnung will immer wieder neu gesucht, erwartet, ergriffen werden.

„Schaffet, dass ihr selig werdet“, das ist darum das Hinhören auf Gottes Wort in den Wörtern der Bibel, das Hinhören auf das, was er uns sagen will. Das ist das Fragen nach seiner Wahrheit, das Gespräch in der Gemeinde und mit den interessierten und vielleicht auch den weniger interessierten Zeitgenossen. Das ist das Beten und das Feiern im Gottesdienst.

Und dazu gehört auch die immer neue Auseinandersetzung mit dem, was den Glauben herausfordert und infrage stellt. Das alles ist ja da, nicht nur um uns herum, sondern als Anfechtung immer wieder auch in uns selbst.

Darum möchte ich hier ein kleines Plädoyer für unsere protestantischen Gottesdienste halten. Denen wird ja manchmal vorgeworfen, sie seien so schwer, so problembeladen, so ernst. Geht es nicht einfacher, knapper, leichter und mehr auf das Positive konzentriert? So werden wir gefragt, so fragen wir uns auch selbst.

Dabei sind es manchmal wirklich wir selbst, die für die Gestaltung der Gottesdienste Verantwortlichen, die unsere eigenen depressiven Momente hineinbringen oder die eine Tendenz zum übermäßigen Problematisieren haben mögen. Manchmal wäre es sicherlich etwas einfacher viel besser.

Grundsätzlich aber finde ich es richtig und nötig und halte es für eine Stärke des Protestantismus, wenn im Gottesdienst selbst immer wieder auch die Auseinandersetzung stattfindet mit den Gedanken und mit den Erfahrungen, die den Glauben infrage stellen und durch die die Verbindung zu seinem Fundament Risse bekommt. Selbst auf die Gefahr hin, dass der Problemdruck dann bisweilen übermächtig wird oder dass, mit Paulus gesprochen, mehr „Furcht und Zittern“ spürbar wird als schon Erlösung und Seligkeit.

In einem Kommentar zu unserem Predigttext habe ich folgenden Gedanken gelesen: „Christenmenschen sind Leute, die an einer Stelle zittern und sich fürchten, damit sie im ganzen übrigen Leben frei, gelassen, zugewandt, fröhlich und getrost sein können. Diese eine Stelle ist hier in der Kirche.“ Könnte da nicht eine ganze Menge dran sein? „Christenmenschen sind Leute, die an einer Stelle zittern und sich fürchten, damit sie im ganzen übrigen Leben frei, gelassen, zugewandt, fröhlich und getrost sein können.“ „Schaffet, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern.“

Wenn es dabei nicht zum heimlichen Ziel wird, sich in seinen Befürchtungen und Unsicherheiten letztlich selbst zu bestätigen, sondern es wirklich darum geht, dass wir unseren Glauben in der Welt vor Gott klären lassen, dann müsste es auch wirklich

etwas Befreiendes in die Welt hinein tragen. Dann sollte es uns helfen, so zu sein und zu leben: „gelassen, zugewandt, fröhlich und getrost“.

Zu dieser Freiheit und Gelassenheit und Fröhlichkeit kann uns wohl der zweite Satz aus unserem kleinen Kapitel „Christsein für Fortgeschrittene“ ermutigen. Und, keine Sorge, zu dem brauche ich jetzt gar nicht mehr allzu viel zu sagen. Paulus erinnert uns daran, dass wir zwar unseren Part dabei zu übernehmen haben, dass wir aber das Ganze ganz gewiss nicht selbst machen und von uns selbst erwarten müssen: *„Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.“*

Ja, sogar schon das „Wollen“ wird letztlich von Gott bewirkt, es ist sein Geschenk. Was aber hindert's dann, dass wir es uns auch schenken lassen?

Und so wird dann erst recht auch das „Vollbringen“, von Gott bewirkt. Also dass das „Wollen“ sich auswirkt und Wirkung erzielt: das eben machen nicht wir; Gott ist es, der das wirkt und bewirkt. Gott will helfen, dass wir uns darauf ausrichten und es geschehen lassen. *„Nach seinem Wohlgefallen“.*

Denn das ist es doch, was Gott will und woran er Wohlgefallen hat: dass es bei uns heil wird! Dass wir uns in den Widersprüchen und Zerrissenheiten unseres Daseins als ganz von ihm geliebt erfahren. Dass dies zum tragenden Fundament unseres Lebens wird – so wie es uns zuerst und vor allem in Jesus Christus begegnen kann. Und dass wir dazu Ja sagen, dass wir das auch selbst wollen. *„Ich will geheilt werden.“* *„Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.“*

So möge es sein.

Amen.